



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was Hänschen gelernt, treibt Hans noch gern.

Was Hänschen gelernt, treibt Hans noch gern.

Von Abt Franz Wanner. †

(Fortsetzung.)

In der Türkei, im damaligen recht- und gesetzlosen Bosnien, hat mir persönlicher Mut, Unerblichkeit und Selbstvertrauen über viele Schwierigkeiten hinweggeholfen. Der Türke mußte eingeschüchtert werden; auf jeden Fall hätte ich mit sanftem Wesen und feinen, devoten Manieren bei den damaligen türkischen Paschas und Gerichtsbeamten wenig ausgerichtet, weil sie dies nur als Schwäche und Feigheit angesehen hätten. Beweise dafür hatte ich in Hülle und Fülle. Demut und andere christliche Tugenden konnte ich im Kloster üben; diesen Türken gegenüber trat ich auf, wie einer, der Gewalt hat.

Ich sah bald ein, man müsse den Türken entweder bei jedem Schritt und Tritt „schmierern“, oder ihm hinreichend imponieren. Ich hatte aber viel zu wenig, um solche anmaßende Paschas zu schmieren, daher wollte ich ihnen lieber imponieren. An Gelegenheit hiezu fehlte es nicht, hatte ich doch anfangs fast alle Tage etwas im Gerichtssaal zu schaffen. Namentlich hatte ich viel zu tun mit dem Chef des Verfabuches, seit ich Grund und Boden gekauft hatte. Einmal bat er mich, ich möchte ihm eine bestimmte Tapie zur Ansicht in die Kanzlei bringen. Tapie ist die Besitztitels-Urkunde von einem bestimmten Stück Land. Als ich sie ihm darreichte, entschuldigte er sich, er könne sie jetzt wegen Mangel an Zeit nicht lesen; ich könne sie nach ein paar Tagen wieder abholen. Zum Unglück hatte ich ihm das Schriftstück ohne Zeugen gegeben.

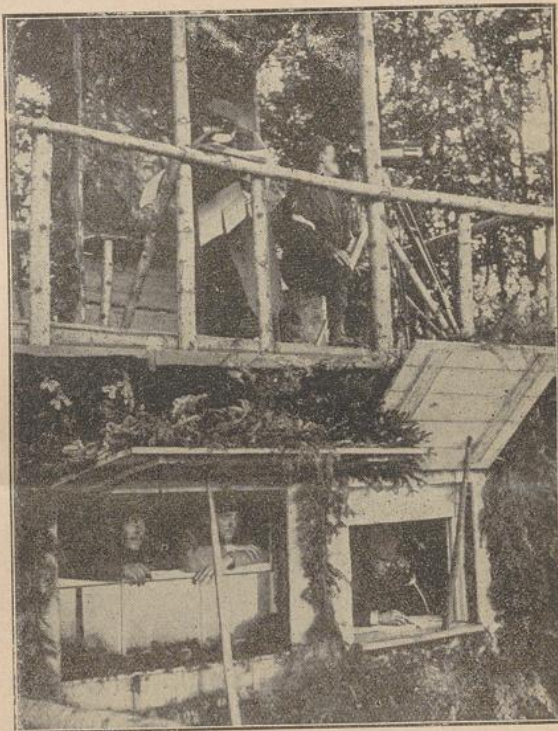
Nach Ablauf der besagten Tage ging ich wieder in seine Kanzlei und forderte die Tapie. Er leugnete sie mir ab. Ich geriet in Zorn und hieß ihn im Angesichte aller Unterbeamten und Schreiber, die längs der Zimmerwände auf dem Diwan oder Boden saßen, einen frechen Lügner. Auf dieses hin sprangen alle von den Sitzen auf und drohten mir. Da trat ich etwas zurück in die Mitte des Zimmers und sprach mit einer beruhigenden Handbewegung: „Sutite, Sutite, still, still!“ — Nach und nach legte sich der Lärm, und sie meinten, ich hätte vielleicht eine Abbitte vorzubringen. Alles war jetzt mäuschenstille; — da sagte ich mit erhobener Stimme: „Was ich gesagt habe — nämlich, daß der Chef ein Lügner sei, — das soll mir hundertmal gelten!“ und bei diesem „hundertmal“ schlug ich auf den Tisch, daß alle Urkunden herunterflogen. Dann verließ ich das Zimmer, indem ich dem Chef aber mit geballter Faust drohte, die andern aber mit offenem Munde stehen ließ.

Eine halbe Stunde darauf suchte er mich im Gerichtshause auf, übergab mir mit honigsüßer Miene die Tapie mit den Worten: „Ich habe ja nur Scherz gemacht.“ — Da hätte ich dem Kerl doch am liebsten einen Hosenlupf angeboten. Doch ich hatte nun meine wichtige Urkunde wieder und das war mir genug. Ob ich sie durch Bescheidenheit und feines Auftreten auch bekommen hätte, bezweifle ich sehr.

In ein paar Minuten war übrigens der Vorgang im ganzen Medjeschlis (Hohen Rat) bekannt, und seitdem hatte ich diesem anmaßenden Volk die Courage abgekauft für immer. Da bekamen sie allmählich großen Respekt vor diesem Travbigen Bror, und ich weiß nicht, warum ich das hätte nicht zu meinem Vortheile ausnützen sollen. Das Mittel, um hier zum Zweck zu kommen, war ja nicht schlecht. Allerdings handelte ich dabei nicht so

fast als Ordensmann, sondern vielmehr wie ein General, der auch viel Lärm macht und seine Truppen so aufstellt, daß der Feind glaubt, er sei doppelt so stark.

Ich ließ mir, wie gesagt, bei diesem Türkenvolk nie eine Furcht merken. Deshalb machte ich es mir auch gleich anfangs zum Grundsatz, nie vor einem Pascha die landesüblichen Bücklinge und Zeremonien zu beobachten. Es ist nämlich strenge Sitte, daß jeder Türke, auch der reichste Beg (Graf) vor dem Eintritt in den Gerichtssaal seine Pantoffeln auszieht und vor dem Eingang liegen läßt. Zuerst wollte mich der vor der Türe stehende Kawas nicht hineinlassen, es sei denn, ich hätte zuvor meine Schuhe oder Stiefel ausgezogen. Ich erwiderte ihm, ich könne sie nicht ausziehen, sie



Schweizerische Grenzbesetzung.

Ein ausgezeichnet maskierter mehrstöckiger Beobachtungsstand mit Telephon und wohnlich eingerichteten Unterständen.

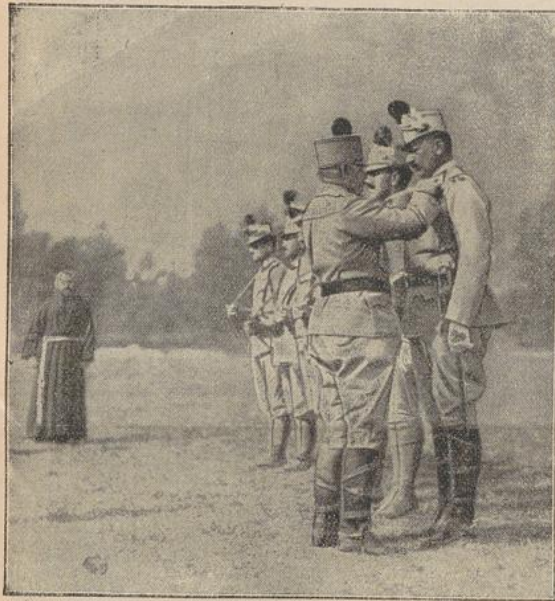
seien zu enge, zu naß, zu schmutzig u. dgl.; und als er diese Entschuldigung nicht gelten lassen wollte, sagte ich einfach zu ihm: „Da, schau, wie du sie herunterbringst!“ — Das wollte er doch nicht, und so ging ich denn gegen seinen Willen „mit Sporen und Stiefeln“ in den Saal hinein. Bei solchen und ähnlichen Schwierigkeiten berief ich mich immer auf meine Nationalität: „Ich bin ein Oesterreicher, und stehe nicht unter dem Pascha.“

Wenn ich jetzt in meinen alten Tagen auf jene Zeiten zurückdenke, sehe ich wohl ein — ich trug damals wie jetzt bei all meinen Ausgängen den weißen Ordenshabit, — daß mir der liebe Gott eine etwas größere Dosis Unerblichkeit eingeschickt hat, als manch' andern. Es hatte von jeher einen eigenen Reiz für mich, gerade das zu tun, wovon andere zurückschreckten.

Eine der schwierigsten Angelegenheiten in Türkisch-Bosnien war der Verkehr mit dem Z e h e n t = G i n =

zieher. Jede Steuer bestand damals in der Zehent-Abgabe. Jeder türkische Untertan und auch jeder Landbesitzer mußte den Zehent geben von allem, also von Früchten, Vieh, Heu, Obst, Eiern usw. Diesen Zehent verkaufte die Regierung an Privatpersonen. Bevor nun der Zehentkäufer oder der Einz zieher desselben den Zehent sammelte, bespickte er den Pascha mit einigen hundert Dukaten; dann konnte er machen, was er wollte. Er durfte noch so ungerecht vorgehen, niemand bekam gegen einen Zehent-Einnehmer Gehör. Oft nahm er dem Bauer die Hälfte, oft alles. Eine bis an die Zähne bewaffnete Bande zog im Lande herum, den Zehent zuerst aufzuschreiben und im Herbst oder Winter einzuziehen.

Diese Leute kamen nun auch zu uns nach Maria stern. Gewöhnlich sandte der Zehenteinnehmer zwei Abgesandte. Jetzt war die Frage bloß die: ob sie mit



Deflorierung eines Tiroler Landesjähnen durch einen Vorgesetzten; im Hintergrunde ein Feldpater.

fürchteten, oder ich sie. Denn aus Furchteinjagen hatten sie es absehen. Sie verlangten Einlaß ins Kloster, sie wollten alles sehen in Küche und Keller, im Garten und im Stalle, wollten alle Zweischgen, Bohnen und Kartoffeln zählen und taxieren usw. usw. . . . Doch meine Antwort war: „Du darfst nicht herein!“

— „Ich bin der Desetur (Zehenter) und muß alles wissen, was du hast, was du issest und trinkest.“ — „Aber ich bin ein Oesterreicher und kein Türke, und du darfst in mein Haus nicht eindringen ohne Wissen und Willen des österreichischen Konsuls.“

Während dieses Wortgeflechtes schob ich die beiden Abgesandten über die Stiege hinab. Mancher Bruder, der Zeuge dieses Vorganges war, zitterte am ganzen Leib und betete, daß es mir doch nicht ans Leben gehen möge. Ich aber gebärdete mich dabei wie einer, der keine Furcht kennt. Wehe mir, wenn ich eine Angst durchblicken ließ! Denn dann kannte ihre Annäherung keine Grenzen mehr. Etwas besorgt war ich bloß, wenn sie betrunken zu mir kamen. Dann ließ ich mein Auge nicht von seiner (des Zehent-Einnehmers) Hand. Legte er diese an den Handschar (das große Haumeßer

im Leibgurt), dann wußte ich, war es Zeit, zu meinem letzten Auskunfts mittel, dem Hosenlupf, zu greifen, d. h. ich hätte ihn einfach nach allen Regeln der Kunst auf den Rücken geworfen und ihm den Handschar entziehen, bevor er auch nur einen Hieb führen konnte. Doch soweit kam es gottlob nie.

Das erstmal ließ ich den Zehenter nicht ins Kloster herein, aber ich führte ihn auf die Saatefelder hinaus und auch in unsere Scheune. Als er darin die Frühernte sah, jagte er: „Das ist strafwürdig; du mußt alles auf dem Felde stehen lassen, bis ich den Zehent gemessen und gezählt habe“. Meine Antwort war: „So magst du mit den bösnischen Pächtern reden; ich aber bin kein Pächter und kein türkischer Untertan. Ja jam Gospodie, ich bin der Herr, Ja jam Austryanski, ich bin ein Oesterreicher.“

Jeden nächsten Sommer kam der Zehenter zahlmer nach Maria stern; zuletzt ließ mir der Zehent-Chef sagen: „Schätze deinen Zehent ab und sende mir das Geld“. — Was hat uns nun von der Gefahr gerettet, vom Zehenter aufgefressen zu werden? Der „Hosenlupf“. — Der Respekt der Türken vor dem österreichischen Kaiser (Austryanski Zar) war groß, aber ich glaube, damals wuchs er noch; mußte doch jeder türkische Beamte, der mit mir zu tun hatte, denken, wenn schon der Oesterreicher mit der Kapuze so austritt, wie wird erst der mit dem Tschako dreinfahren!

Möge sich keiner, der das liest, daran ärgern, daß ich als alter Mann und resignierter Abt solche Jugendhändel erzähle. Jeder handelt eben nach seinem Temperament, und zu manchem wurde ich durch die Umstände genötigt. Ich mußte mein mit vieler Mühe gegründetes Kloster gegen Uebergriffe und brutale Willkür schützen, und ich kann sagen: ich hab' mit Gottes Hilfe meinen Zweck erreicht.

(Schluß folgt.)

Die Nachtigall.

(Fortsetzung.)

Graf Sternburg fühlte sich von den unbeschreiblichen Mühen und Strapazen äußerst erschöpft und vermochte nur mühsam weiterzugehen. Den Bedienten, den er aus der Heimat mitgenommen, hatte er schon auf dem Hinweg in Wilna krank zurücklassen müssen; dafür hatte er einen jungen Soldaten aus seiner Grasschaft gebeten, ihm zur Seite zu bleiben. Dieser Mann hieß Georg Risch und war die treueste und redlichste Seele von der Welt.

„Georg, sei nun auf deine eigene Rettung bedacht“, ermahnte ihn der Graf, „siehe, ich komme nur langsam weiter und werde bald erliegen. Wenn du noch länger bei mir bleibst, wirst du mit mir umkommen.“ Der treue Soldat aber erwiderte: „Nein, Herr Graf, ich verlasse Sie nicht; ich will mit Ihnen leben und sterben!“

In diesem Augenblick kamen mit langen Speeren bewaffnete Kosaken auf ihren kleinen, schnellen Rossen dahergesprengt. Graf und Diener empfahlen ihre Seelen Gott, denn sie erwarteten beide den sicheren Tod. Die rauhen, häßlichen Krieger nahmen aber dem Grafen bloß den feinen blauen Mantel ab, der ihn bisher noch etwas gegen die Kälte geschützt hatte, rissen ihm sein Ordenskrenz von der Brust und sprengten davon, um anderswo reichere Beute zu machen. Georg bot seinen warmen Mantel dem Grafen an, der sich aber entscheiden weigerte, ihn anzunehmen. Doch Georg ließ nicht